

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 1 (1925-1926)
Heft: 3

Artikel: Fräulein Matter, Korrespondentin : aus dem Tagebuch eines Bürofräuleins [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065361>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fräulein Matter, Korrespondentin

Aus dem Tagebuch eines Bürofräuleins

(Fortsetzung.) Das arme Fräulein Matter fühlt sich von ihrem Prinzipal vernachlässigt. Gerade jetzt hat sie, die erfahrene Bureakraft, die Demütigung erleben müssen, dass er ihr durch ein ganz junges Fräulein diktieren liess.

Ich sah Fräulein Erna's grosse, graue Augen schauen und sich rollen, ich sah, wie die junge Frau Reni beim Vernehmen Carolas Instruktionen in ihrer Arbeit inneholt und ihren sonst teilnahmlosen, dunkelbewimperten Blick herüberwarf.

Jetzt ging die Türe auf. Herr Reni war gekommen. Jetzt trat er an seinen Arbeitstisch neben die lesende Carola, die einen raschen Blick auf ihn geworfen hatte.

Alles sah und hörte er und nahm Carola das Blatt doch nicht aus der Hand.

Ich hatte mich dichter an sie geschlossen, damit sie meine, ich höre zu. Aber ich hatte den Kopf erhoben und schaute nur ihn an, der den seinigen geneigt hielt und in der Korrespondenz herumblätterte.

Wenn er sich nur ein wenig drehen würde, dann würde er sehen, dass ich gar nicht zuhörte, sondern ihn wild und vorwurfsvoll anschaute. Aber beharrlich drehte er sich nicht um, immer nur blätterte er in den Papieren.

Es erregte mich immer mehr, dass er

Carola das Blatt nicht wegnahm und unerbittlich nicht sehen wollte, wie böse ich auf ihn war. Mein Körper zitterte je stärker, desto beharrlicher er dabei blieb, nichts zu sehen, nichts zu hören und nichts zu fühlen.

Auf einmal merkte Carola, dass ich gar nicht zuhörte und wandte sich, einen Blick auf Herrn Reni werfend, halb nach mir um. Ich aber nahm Carola das Blatt aus der Hand, obwohl die Vorlesung noch nicht beendigt war und lief bebend zur Schiebetür, die ich mit Wucht zurückwarf.

Ich hätte nun die Preisliste machen sollen, aber wie hätte ich auch arbeiten können ! Aeusserlich bewegungslos, innerlich aber heftig zitternd, sass ich an meinem Platze und machte mit der Feder unnütze Stricheleien.

Es war zu arg, was er mir da angetan hatte. Vor allen Angestellten muss ich mich ja schämen, wenn er Carola, die Jüngste, instruiert, damit sie mir, der Aeltesten, seine Weisungen vermittelte.

Wie erniedrigte er mich, wie erhöhte er sie !

Einmal hatte er peinlich dafür gesorgt, dass mir die erste Angestellte absolut nichts zu sagen hatte, und heute stellt er die Jüngste an, mich zu instruieren ! Dies vertrug sich nicht mit meinem Ehrgefühl; ich durfte es mir einfach nicht bieten lassen. So geschmälert, so verringert, so um

alles gebracht, fühlte ich mich, dass ich meinte, ich könnte es nicht mehr aushalten.

Deshalb teilte ich einen Geschäftsbogen in zwei Teile und spannte den einen unbedruckten Teil in die Schreibmaschine ein ; und dann entstand folgendes :

Zürich, den 22. Juni 1925.

Herrn R. Reni,
Zürich.

Leider sehe ich mich gezwungen, meine Stelle per 31. Juli zu kündigen.

Hochachtungsvoll
Matter.

Ich steckte diesen Brief in ein weisses Kuvert und adressierte es mit Maschinen-schrift. Dann ging ich ins Parterre hinunter, wo ich alle an ihren Plätzen sah, Herrn Reni neben Carola. Mit einer raschen Bewegung legte ich das Briefchen auf der Wandseite neben ihn, und er tat vorerst, als nähme er keine Notiz davon.

Wieder nach einer Weile öffnete sich seine Türe :

« Fräulein Matter ! »

Barsch hiess er mich Platz nehmen, und mir die Worte Stück um Stück und eines runder als das andere hinwerfend, sagte er :

« Fräulein Matter, was ist das für eine Art, mir am fünften eines Monats, ohne Grundangabe, eine Kündigung auf den Tisch zu werfen ? Es ist keine Art, so macht man es nicht. Ich habe ihren Zettel heute Mittag dem Fräulein Hildegard gezeigt und habe ihm gesagt — es ist ja wahr, ich hätte Carola nicht mit Instruktionen beauftragen sollen. Doch wis-

sen Sie, ich habe heute viel zu tun gehabt, und ich musste drunten auf ein Telefon warten. Darum habe ich die Weisungen an Carola gegeben. Ich hätte gedacht, das Fräulein Matter würde dies begreifen. Aber ich gebe zu, dass es ein Fehler von mir war, der sich in der Zukunft vermeiden lässt. Fräulein Hildegard wollte kommen und mit Ihnen sprechen, aber schliesslich sagte sie : Sprich doch du selber mit dem Fräulein Matter. »

Ich sass da, überwältigt von der Hef-tigkeit seiner Vorwürfe.

« Eine solche Kleinigkeit ist kein Kündigungsgrund. So ohne weiteres kündigt man überhaupt nicht... »

Meine Worte mit einer Eiskruste dek-kend, warf ich ein :

« Ich kündige halt, wenn ich sehe, dass ich vom Prinzipal nicht unterstützt werde. Sie haben mich schon lange nicht mehr unterstützt. »

Doch er hörte kaum darauf.

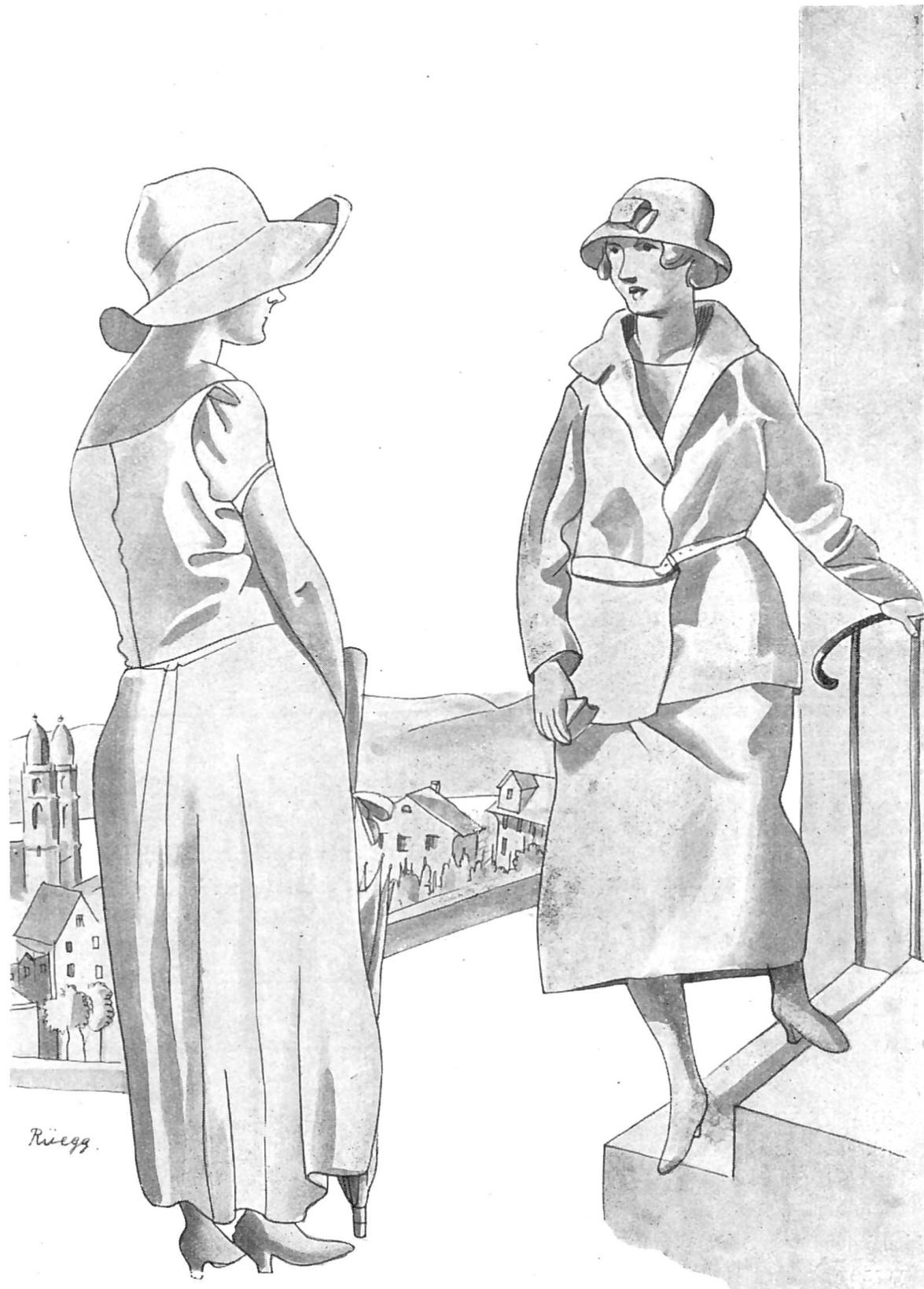
« Hier ist das Telephon », indem er dasselbe rüttelte.

« Bei derartigen Zwischenfällen läuten Sie mir hier, und ich komme herauf und Sie sprechen mit mir und wir verständi-gen uns. So ist es bei uns Brauch, aber kündigen tut man nicht. »

Ich konnte vor Rührung fast nicht sprechen und dachte nur : Nun darf ich und kann ich die Kündigung nicht auf-recht erhalten.

15. Juli. Heute war mein Geburts-tag. Nach dem Abendessen ging ich an dem See spazieren. Dem See entlang milderte sich die Spannung in den Ner-vensträngen.

Die neuen Bilder : Am Ufer, reiches



„Nach beendigtem Gottesdienste in der Kirche Kluntern erhielt ich Besuch“

Leben, auf dem Wasser schaukelnde Kähne mit lustigen Menschen, gestellte Segel, fahrende Dampfer, fingen an, mir das Leben wieder erträglicher zu machen.

Ich begann Anmut in den Dingen zu sehen. Vom Albis und Uetliberg wirkte der Abend, und die türmtereiche Gartenstadt leuchtete milde, vom Abendrot übermalt.

Beim Zürcherhorn sah ich silbernen Schein zwischen den Zweigen der hohen alten Bäume schimmern. Der Mond war aufgegangen, der See glitzerte, gekräuselte Wellen gaben dem Gestade sanften Schlag, Liebespaare gingen in den nahen Park.

Ich sass auf einer Bank neben einem bodenfesten, berndeutsch sprechenden Ehepaare, welches zuschaute, was für Künste seine Buben beim Kahnfahren machten.

Ich fühlte, dass mich ihre Blicke, besonders diejenigen der Frau, musterten, und merkte plötzlich, dass ich allein war, während sich alle andern Menschen in Gesellschaft befanden.

Und doch nicht alle ! Eine junge Dame im Biedermeierkleide ging ganz alleine durch den Park. Sie war ohne Hut und trug ein Buch unter dem Arm. Sie hielt den Kopf stolz erhoben und trug eine solche Selbstsicherheit zur Schau, dass sie fürwahr keine Gesellschaft brauchte.

Aber man hatte keine Ursache dazu.

Die schrägen Blicke des Ehepaars bewirkten, dass ich mich genierte, im Mondenschein allein am See zu sein.

Als einzelnes weibliches Wesen durfte ich mich dem Zauber des immer schöner werdenden Abends nicht hingeben. Auf dem kürzesten Wege ging ich nach der

Seefeldstrasse zur Tramstation. Diese schöne Welt ist den andern gegeben, nicht mir.

20. Oktober. Ich habe nur noch wenig und leichte Korrespondenzen. Die Langeweile tötet mich fast. Was ich noch mache, mache ich mechanisch. Es ist so zur Gewohnheit herabgesunken, dass ich dabei Dinge sehen kann, die mir nicht gut tun.

Heute Abend, als ich meine Arbeit beinahe beendet hatte, bemerkte ich eine versehentlich nicht unterschriebene Postkarte. Es war eine Bestellung, die unbedingt fort musste. Daher schnell hinunter zum Prinzipal, damit er sie unterschreibe.

Im Magazin und im Laden waren die Lichter bis auf eine grosse oder zwei Lampen gelöscht. Es war ringsum dämmerig und nur durch die Glasfenster des Büros, wo die Fräulein emsig Preislisten falteten, drang helles Licht herein.

Durch die Glastüre sah ich, dass Herr Reni nicht unter ihnen war und dass sein Büroplatz von Tante Flora besetzt war.

Wo war er also, im Magazin oder im Laden ?

Da erblickte ich ihn, im Schatten der Wand, kaum zwei Meter von mir entfernt. Ich traf ihn, als er die linke Hand fest an sein Herz drückte und mit wundersam verklärtem Gesicht und innigem Lächeln und zärtlich glänzenden Augen durch das Glasfenster blickte, nicht zu Tante Flora, nein zu der Gestalt an deren Seite, zu Carola.

Von Carolas Anblick hingerissen, kümmerte er sich nicht um Herrn Stettler, der seine Jacke anzog, nicht um Fräulein Doris, die in seiner Nähe Schalen leerte.

Carola, als die einzige, die ihre Arbeit stehend verrichtete, befand sich im Relief und das Blond ihrer Haare und das Berlinerblau ihres Kleides war vom Glanze des elektrischen Lichtes umflossen.

Sie lachte und kicherte und ihre sonst blassen Wangen waren wie mit Morgenrot übermalt.

Warum lachte sie, während der Ernst auf den andern Gesichtern lag?

War sie erwärmt von den warmen, leuchtenden Strahlen seines Blickes? Fühlte sie sich bereichert und geschmückt?

29. November. Die Arbeit schickt er mir nun immer durch Carola und manchmal auch durch Fräulein Marta.

— Wie erhebend ist es für die beiden Unerfahrenen, mir, der Erfahrenen, Arbeit bringen zu dürfen! Und wie demütigend ist es für mich, sie von ihnen in Empfang nehmen zu müssen!

Ich hätte mich auch gerne einmal über die Andern erhoben, so wie sich Carola und Marta über mich erheben können. Aber solche Stellungen sind mir im Leben nicht beschieden. —

Doch, was sage ich auch? In Carolas Alter hatte ich ja schon eine Vertrauensstelle, und in Martas Alter, als ich noch unwissend und unerfahren war, war ich sogar schon Geschäftsführerin.

— Nun geht mir aber auf einmal ein Licht auf: Das herrschende, männliche Geschlecht vertraut der Jugend und nicht der Erfahrung und dem Können. —

Herr Reni lässt sich die Kopien der Briefe, die ich geschrieben habe und deren Inhalt er zur Vorbereitung der Kor-

respondenzen braucht, durch Carola und Marta mühsam heraussuchen. Was hat diese Vermittlung für einen Sinn, wenn ich doch auswendig weiß, was ich der Kundschaft und was ich den Lieferanten geschrieben hatte! Was hat dieser Arbeitsaufwand mit Carola und Marta für einen Sinn, wenn meine Arbeitskraft unterdessen brachliegt?

Ich könnte hier im Limmatgold, wenn der Prinzipal unmittelbar mit mir arbeiten würde, ein befriedigendes Wirkungsfeld haben, denn dann läge meine Arbeitskraft nicht mehr brach, und ich könnte ihm zeigen, wie ich die Arbeit rationell einzuteilen und die Zeit auszunützen verstehe. Ich gewinne Einblick in die Geschäftsverhältnisse und könnte meine Denkkraft dem Geschäftsinteresse widmen. Ich könnte meine Erfahrung verwenden und nützliche Arbeit für ihn machen. Und ausserdem würde er, dessen Intelligenz sich nun in tausend Kleinigkeiten zermürben muss, seine Kräfte zu grössererem Werke freibekommen.

— Wenn ich es nur noch bis nach Neujahr aushalten kann! Nur am Ende dieses Monats noch nicht kündigen! Ich bekomme ja keine Gratifikation. Und im Uebrigen enthält der Januar die Möglichkeit, dass sich die Dinge wieder zu meinen Gunsten wenden, wird mich Herr Reni doch im Januar wieder besser gebrauchen können, als im November.

12. Dezember. Am Sonntag, nach beendigtem Gottesdienste in der Flunterer Kirche, erhielt ich Besuch. Fräulein Bossart trat bei mir ein, in festäglichem Ornate, mit elegantem, grossem Hute auf dem blonden Kopf.

« Kommen Sie, wir wollen miteinander auf den Zürichberg zum Mittagessen gehen. »

Ihr Kommen bedeutete mir Erlösung.

In stimmungsvoller Winterlandschaft stiegen wir langsam an geschlossenen, im Winterschlaf liegenden Herrenhäusern vorbei.

Aus der Fülle meiner Armut entfloss mir auf einmal ein Strömlein :

« Ich habe im Sinne, meine Stelle am 31. Januar zu kündigen. »

« Warum ? » fragte Fräulein Bossart, verwundert stillestehend. Ihre Augen wurden gross :

« Sie sagten mir doch immer, wie nett Ihre Arbeit sei. »

« Aber sie wiederholt sich immer, und im Uebrigen habe ich schon seit Wochen ganz wenig zu tun. Ich muss zusehen, wie die Andern arbeiten, und was ich kann, kann ich nicht verwerten. Es ist mir, wie gesagt, zu langweilig. »

« Da müsste ich ja meine Stelle auch kündigen. Meine Arbeit ist auch langweilig, dass ich sie manchmal in die Linmat hinunterwerfen möchte. Ich rate Ihnen, es nicht zu tun, Sie kämen sicher vom Regen in die Traufe. Ich habe erfahren ? Erfahren ! »

Plötzlich gab sie mir einen eigentümlichen Blick. « Steckt vielleicht sonst etwas dahinter ? Ist Ihr Prinzipal nicht mehr nett ? »

« So nett wie im Anfang ist er freilich nicht mehr. Ich bin vielleicht auch Schuld daran. Es ist nämlich so : Er meint, man müsse immer freundlich sein, wenn er es auch ist. Wenn er aber vorher unfreundlich gewesen ist, so kann ich es nicht, während viele andere es

gleichwohl können, und er sich gewöhnt ist, dass man sich seinen Stimmungen füge. Ich pflege dann von ihm wegzusehen, was er natürlich nicht gern hat. »

Und ich konnte mich nicht enthalten, hinzuzufügen :

« Jüngst bin ich dazu gekommen, als er hinter einer Wand stand und durch das Glasfenster ein junges Fräulein ganz verliebt betrachtete. »

« Ach so », rief sie aus. « Wissen Sie, wie es mir gegangen ist, als ich noch im Warenhaus angestellt war ? Der Chef mochte mich immer gut leiden, bis zu dem Momente, da ich dazu kam, als der sonst so ernste, auf seine Würde bedachte Chef mit einer koketten, aufgeputzten Verkäuferin in vertraulicher Weise scherzte. Freimütig, wie ich war, konnte ich meine Verwunderung nicht verbergen. Er begegnete meinem Blicke und vom gleichen Augenblicke an hasste er mich und zwar so, dass ich bei der nächsten Gelegenheit — es war bei Kriegsausbruch, meine Entlassung erhielt. Es könnte Ihnen Aehnliches passieren. Ich glaube jedoch fast, Sie sind eifersüchtig. Von der Eifersucht bin ich längst befreit. Sie sollten einmal sehen, wie mein Chef, der alte Herr Hartmeyer, lächeln und schmunzeln kann, wenn er einem jungen Mädchen Instruktionen geben darf, und wie er dann höflich sein kann. Dass er es mir gegenüber auch tue, verlange ich nicht. Nur anständige Behandlung verlange ich. Jawohl, das verlange ich. »

Ich dachte : Wenn der dicke, alte Herr Hartmeyer mein Chef wäre, so wäre es mir auch ganz gleichgültig, ob er mit den jungen Mädchen scherze oder nicht. —

(Schluss folgt.)